

Einleitung



»Das links am Tisch anlehende Kind stellt mich dar und die chimärenartige Figur rechts von mir spiegelt das Schulsystem wider. Die Figur füttert mich mit dem Lehrplan ... Der Esel ist ein Symbol der Dummheit, welchen Goya bereits in seinen Werken verwendet hat ... Der Komet, welcher auf mich zurast, stellt die Zukunft dar und die Dinge, die auf mich noch zukommen werden, auf die ich jedoch nicht vorbereitet bin ... Ich empfinde ein Angstgefühl, wenn ich daran denke, dass ich bald mein Abitur beenden werde.«

Bild und Zitat stammen von der 16-jährigen Schülerin Wlada Ott aus Düsseldorf aus dem Jahre 2020.¹ Sie spiegeln für mich eindrücklich wider, was ich immer wieder von jungen Menschen höre: Sie ahnen die schweren Krisen unserer heutigen Zeit. Sie spüren angesichts von Klimakrise, Kriegen, Umweltzerstörung, Schäden an unserer Demokratie und großen gesellschaftlichen Umbrüchen – etwa durch die Künstliche Intelligenz – wie sehr sie herausgefordert sein werden, lebenswerte Zukünfte für sich, ihre Nächsten sowie die Welt insgesamt zu schaffen. Und ja: Sie wollen sich engagieren! Sie wollen wissen, sie wollen verstehen, sie wollen zum Positiven beitragen!

Doch ergeht es vielen wie der Leipziger Schülerin. Weder Schulen noch Hochschulen sind für sie Orte, in denen sie als Gestalter:innen von Gesellschaft im Mittelpunkt stehen. Nicht um das Verhältnis von ihnen *zur* Welt geht es – und schon gar nicht um die Verhältnisse von ihnen *inmitten von* Welt. Stattdessen scheint Bildung merkwürdig entrückt. Es geht darum, Wissen gefüttert zu bekommen und nach vorgegebenen Standards wiederzugeben (sie nennen dies treffend *Bulimie-Lernen*). Dabei bleibt unklar, in welchem Zusammenhang dieses Wissen mit ihrem eigenen Leben und den Chancen und Krisen der heutigen Welt steht. Irgendwie müssen Standards erfüllt werden – Scheitern würde Krise, Herabwürdigung, fehlende Anerkennung etc. bedeuten. Damit sind zunächst auch Zukunftsversprechen verbunden: Gute Noten in der Grundschule sollen zum Gymnasium führen, gute Noten dort zum Studium. Doch gute Noten dort: wohin führen die genau?

Die zitierte Schülerin schreibt aus ihrer Perspektive. Sie betrachtet sich als eine Person, die ihre Bildung selbst in die Hand nimmt und ihren eigenen Weg in der Welt finden – oder sogar erst bahnen – will. Bildung sollte für *sie* und *ihr* Streben nach einem guten Leben für sich selbst, Mitmenschen und Mitwelt da sein. Sie wünscht sich nichts anderes als eine menschenzentrierte und lebensweltlich orientierte Bildung. Menschen sollten sich – individuell, in Gemeinschaft und in Gesellschaft – bilden dürfen, um ihr Leben zu meistern. Sie sollen ihrem Sinn ein Leben geben können!

Genau das verstehe ich unter transformativem Lernen. Statt einem fremden, vermeintlich feststehenden Sinn Folge zu leisten, sollten Menschen lernen dürfen, selbst sinnstiftend zu wirken – denkend, wie handelnd. Lernen, so argumentieren wir, soll Menschen ermöglichen, sich selbst zu fundamentalem Wandel zu befähigen. Zugleich soll es ihnen die Teilhabe an der Schaffung neuer Sinnstrukturen eröffnen, aus denen sie selbst und die Welt um sie herum neu hervorgehen können.

Was einem solchen Verständnis von Lernen in der derzeitigen Bildung fundamental entgegensteht, was dies mit der Ökonomisierung zu tun hat und wie transformatives Lernen tatsächlich möglich werden kann, ist Gegenstand dieses Buches.

1 Wlada Ott, *Collage Nr 8* 04072020, 2020, Collage, Düsseldorf.

Dessen Beiträge sind in den letzten zwölf Jahren schrittweise entstanden. In diesem Zeitraum ist mir zunehmend klar geworden, wie inkompatibel dieser Wunsch bereits im Ansatz mit unserem herrschenden Bildungssystem ist. Nehmen wir als Kontrast zu dem Bild der Schülerin ein Zitat, mit dem ich auch den ersten Teil des Buchs eröffne. Es stammt von der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD):

»Heute versteht es sich von selbst, daß auch das Erziehungswesen in den Komplex der Wirtschaft gehört, daß es genauso notwendig ist, Menschen für die Wirtschaft vorzubereiten wie Sachgüter und Maschinen. Das Erziehungswesen steht nun gleichwertig neben Autobahnen, Stahlwerken und Kunstdüngerfabriken. Wir können nun, ohne zu erröten, und mit gutem ökonomischem Gewissen versichern, daß die Akkumulation von intellektuellem Kapital der Akkumulation von Realkapital an Bedeutung vergleichbar – auf lange Dauer vielleicht sogar überlegen – ist. Und man hört auch schon von Bankfachleuten, zumindest von den Wagemutigeren, daß die Erziehung und die Entwicklung des menschlichen Fähigkeitsreservoirs ein geeignetes Feld für produktivere Anleihen sein könnte.«²

Aus dieser Perspektive macht das »Füttern mit Wissen« plötzlich Sinn. Denn Bildung erscheint dort wie ein industrieller Prozess, in dem Außenstehende von vornherein zu wissen scheinen, welche Art von Menschen die Gesellschaft benötigt. Externe scheinen wie bei einer Fließbandproduktion prognostizieren zu können, was am Ende eines Bildungsprozesses herauskommen soll. Sodann werden Bildungseinrichtungen geschaffen, die das Produkt den sich Bildenden einprägen – unabhängig von deren konkreten Persönlichkeiten und Lebenssituationen. Letztere werden so zu Mitteln höherer Zwecke, und zwar ganz unabhängig davon, ob sie nun dessen Sinn erkennen oder nicht. Bildung hat sie notfalls auch gegen ihren Willen und ihr Sinnempfinden zu formen. Erst nach diesem Prozess können sie als nützliche Elemente von Wirtschaft und Gesellschaft in der Welt in Aktion treten.

Man könnte mir hier leicht Übertreibung vorwerfen. Wie sehr wünschte ich, es wäre so! Doch die vergangenen Jahre als Theoretikerin, Philosophin und Praktikerin der Bildung haben mich gelehrt, dass meine plastisch gewählten Beispiele – Bild der Schülerin auf der einen, Zitat der OECD auf der anderen Seite – auf ein sehr grundsätzliches Problem hinweisen: Wir haben es hier mit zwei vollkommen verschiedenen *Paradigmen* von Bildung zu tun. Damit meine ich, dass sich transformatives Lernen und auf ökonomische Verwertung ausgerichtete Bildung bereits tiefgründig in ihren Zielen, Motiven und Visionen unterscheiden. Sie verfügen über grundsätzlich unterschiedliche Verständnisse von Welt und Mensch sowie ihrem Verhältnis

2 OECD, *Wirtschaftswachstum und Bildungsaufwand, Europäische Kulturpolitik*, Bd. 2, hg. im Auftrag der Kulturkommission des Europarates, bearb. von Ernst Gehmacher (Wien/Frankfurt a.M./München: Europa-Verlag, 1966), S. 46.

zueinander. Und sie differieren in der Frage, ob Bildungsverantwortliche – gleichsam mit dem Blick Gottes – von außen entscheiden dürfen, welche sinnhaften Orte Menschen in der Welt einnehmen und wie sie dort hingeführt werden könnten. Wo liegen die Kräfte gesellschaftlicher Veränderung beheimatet? In den Menschen selbst? Oder in einem äußeren Standard, in den sie notfalls auch blind und unbewusst hineinzutrainieren sind?

Ich bin der Überzeugung, dass wir Älteren in einer Zeit wachsender Komplexität und Ungewissheit nicht mehr verantwortungsvoll bestimmen können, was die junge Generation morgen wissen muss, um ihr Leben zu gestalten – oder gar zu sichern. Es wäre grob fahrlässig, das für die Zukunft notwendige Wissen heute zu definieren, Bildungseinrichtungen danach wie Fabriken zu planen und zu meinen, dies könne den Jungen in zehn oder zwanzig Jahren helfen, ihre Welt sinnstiftend zu gestalten! Schließlich wissen wir nicht nur nicht, was dann die tatsächlichen Herausforderungen und Chancen sein werden. Wir wissen noch nicht einmal zu sagen, welche Denkweisen es dann brauchen wird, um Probleme und Lösungen überhaupt als solche zu erkennen. Wir leben in einer Welt, in der die Chancen hoch sind, dass die jungen Menschen grundsätzlich jene Paradigmen werden revolutionieren müssen, nach denen wir sie heutzutage bemessen. Weil eben diese Paradigmen sich selbst als Teil des Problems erweisen könnten. Mein Plädoyer ist also: Lasst uns Bildungsorte schaffen, in denen Menschen sich selbst und die Welt immer wieder neu erkennen, hinterfragen, entdecken und gestalten lernen dürfen – im Sinne freiheitlicher und zugleich verantwortlicher Sinnstiftung!

In den nachfolgenden Kapiteln sind fünfzehn für dieses Buch jeweils etwas bearbeitete Beiträge von mir aus über zehn Jahren vereinigt. Sie entwickeln einerseits, wie fundamental unsere Kritik am herrschenden ökonomischen Bildungsverständnis sein muss. Dabei untersuche ich zwei verschiedene Zusammenhänge von Ökonomie und Bildung: erstens die Ökonomisierung des gesamten Bildungssystems, wie sie seit Jahrzehnten in Deutschland und vielen Staaten der Welt auf dem Vormarsch ist, und zweitens wie ökonomische Bildung das Wirtschaftsverständnis von Millionen Menschen prägt. Ich bleibe dabei nicht bei der reinen Kritik stehen. Vielmehr zeige ich in philosophischen Tiefenbohrungen und anhand konkreter Bildungspraxis auf, wie transformatives Lernen – im Sinne einer sinnstiftenden persönlichkeitsorientierten Bildung – gelingen kann. Dabei greife ich besonders auf meine Erfahrungen als Gründerin und Präsidentin der Hochschule für Gesellschaftsgestaltung in Koblenz zurück. Diese konnte ich im vergangenen Jahrzehnt gemeinsam mit vielen anderen Menschen zu einer gelebten Utopie neuer Bildung entwickeln.

Das vorliegende Buch ist kein reines Fachbuch über transformatives Lernen. Stattdessen soll es ein Buch der Ermutigung und Ermächtigung sein. Auf den folgenden Seiten möchte ich Euch Lesenden neue Spielräume eröffnen, um Euch eigene Urteile über Bildung zu ermöglichen – sowie darüber, wie Ihr einerseits lernen

wollt und andererseits lernen müsst. Ich möchte Euch helfen, eine Sprache zu finden für das, was Euch wichtig ist, was Euch stört oder vielleicht gar belastet und einengt. Ich möchte, dass Ihr Euer Unwohlsein mit der heutigen Bildung in klare Kritik verwandeln könnt. Ich freue mich, wenn Ihr dabei zunehmend den Mut schöpft, gleichsam unter die Wasseroberfläche des vermeintlich Gegebenen in der Bildung zu schauen und dort Veränderungsmöglichkeiten aufzuspüren und einzufordern. Wenn meine Zeilen Euch auch noch Hoffnung machen, Visionen entfachen sowie Wissen und Können vermitteln, wie Lernen gänzlich neu gedacht und eben auch gemacht werden kann, dann wäre der Sinn und Zweck dieses Buches bestens erreicht.

Alles, was auf den folgenden Seiten an Erkenntnissen, Ideen und Visionen versammelt ist, durfte in unzähligen Gesprächen, kollegialen Recherchen, Forschungsprojekten, Tagungen und Fachgesprächen sowie – vor allem! – im gemeinsamen Lernen und Lehren mit Studierenden entstehen. Allen Kolleg:innen, Studierenden, Alumni und Mitarbeitenden an der Hochschule für Gesellschaftsgestaltung bin ich für die gemeinsamen Neufundierungen von Bildung und Lernen unermesslich dankbar. Besonders hervorheben möchte ich dabei die so fruchtbare und schöne Zusammenarbeit mit Dr. Lukas Bäuerle, mit dem ich den Beitrag »Die Spirale transformativen Lernens« erarbeiten durfte, der in diesem Buch aufgenommen ist. Danke Dir, Lukas! Ebenso gilt mein besonderer Dank Alexander Repenning und Emilia Garbsch, die mir mit großem Engagement und Sorgfalt bei der Erstellung des Manuskripts geholfen haben, und an Wlada Ott, die mir die wunderbare Collage zur Verfügung gestellt hat, die diese Einleitung eröffnet. Ein tiefer Dank geht auch an all jene, die über die HfGG hinaus in Schule, Hochschule und gesellschaftlichem Dialog gemeinsam mit mir über die letzten Jahre erforscht und erprobt haben, wie transformatives Lernen, das dem Sinn ein Leben gibt, endlich Gestalt annehmen kann!